erste humoristische Serie, und zwar gleich in farbigen Zeichnungen. Geschildert wurden die Bubenstreiche eines Jungen, der in einem gelben Nachthemd auftrat und sofort von den Lesern den Spitznamen „Der gelbe Boy" erhielt. Der Bengel war von vornherein „rotzvolkstümlich", um einen Yankee-Ausdruck zu gebrauchen. Mit seinem Lausbubengesicht, seinen abstehenden Ohren und seiner zerrissenen Flegeljacke schien er der geborene kleine Revolutionär wider philiströse Sittsamkeit. Es hagelte Beschwerden ehrenwerter Leser bei der World-Redaktion, und so kam es, daß zum Jahrhundertwechsel die Hand des Karikaturisten den gelben Boy in Buster Brown, einen kleinen, wohlfrisierten Tausendsassa, verwandelte, dem ob seiner liebenswürdigen Schandtaten nicht nur die Herzen der Kinder, sondern auch die ihrer Gouvernanten und Erzieher zuflogen. Browns geistiger Vater, der Zeichner Outcault, verdiente ein riesiges Vermögen mit diesen Serien.

Stärker dem deutschen Vorbild nachgezeichnet waren die sogenannten „Katzenjammer-Flegel" von Rudolph Dirks, die 1897 das Licht der Welt erblickten. Sie führten sogar ein dämonisches Doppelleben, als ihr Vater, der zu einer Konkurrenzzeitung gegangen war, sie dort in einer neuen Serie „Der Kaptain und di Dreiäsehochs" lustig nebenher erscheinen ließ. Diese fanden sogar den Weg nach Europa zurück und erschienen in skandinavischen Blättern als „Knold und Tot". Noch heute bringen nahezu zweitausend amerikanische und skandinavische Blätter wöchentlich diese naiven Flegelstreich-Serien, bei denen Max und Moritz lachend Pate standen.

Am volkstümlichsten wurde in Amerika die bunte Serie von der „Kleinen elternlosen Annie". Als der Zeichner einmal — vielleicht versehentlich — die Kleine ohne ihren ständigen Begleiter, einen Hund mit treuherzigen Augen und Schlappohren, in einer Sonntagsausgabe erscheinen ließ, wurde die Redaktion mit Vorwürfen erboster Leser bombardiert. Kein Geringerer als Henry Ford telegraphierte persönlich: „Tun Sie bitte alles, was in Ihrer Macht steht, damit Annie Sandy (den Hund) findet. Stop. Das liegt uns allen sehr am Herzen. Stop." Hier sprach eine junge Nation durch den Mund eines Automobilkönigs. Da ließ sich der legitime Vater der elternlosen Annie nicht lange bitten und zeichnete in seiner nächsten Serie die rührende Geschichte, wie Annie ihren Sandy wiederfand.

Wie Wilhelm Busch in späteren Jahren dazu überging, statt der Kinder Erwachsene für erwachsene Leser zu zeichnen, so folgten ihm auch hier seine Nachahmer im Ausland. Seit dem Jahre 1912 überwachen Millionen von Amerikanern allwöchentlich den moralischen Lebenswandel der Familie Gyldenspjaet in der bunten Zeitungsserie, und bald ein Vierteljahrhundert trotzt der Ehemann standhaft allen Besserungsversuchen der holden Gattin, die ihm den guten Ton in allen Daseinslagen beizubringen sich bemüht. In Skandinavien erzielten Storm Petersen mit der Serie „Kurisax", Elov Persson mit „Kronblom und August" und „Prinz Pilfinger und Tjavs" ungeahnte Heiterkeitserfolge, die sich bereits über mehrere Jahrzehnte erstrecken.

Max und Moritz sind nicht totzukriegen! „Wollt ihr Racker denn ewig leben?" Dieses bärbeißige Wort des Großen Friedrich an seine Soldaten könnte man den beiden Allotria-Buben entgegenschleudern. Sie wechseln Namen, Sprache und Kleider, nehmen die nationalen Eigentümlichkeiten jedes Landes mit der Zeit an, dennoch bleiben sie, was sie von Geburt an waren: unverbesserliche Flegel, deren Narrenstreiche die Welt belustigen. Eine schnellebige, ganz unsentimentale Welt, die lieber lacht als weint. Und daß diese Racker einem deutschen Dichterhirn entsprangen, zeugt von der Allgemeingültigkeit und Weltweite unseres Humors.

Loblied auf die Konditoreien.

Von Hans Bethge.

Ich lobsinge euren Zauber, kleine Konditoreien! Ich preise die stillen, verschwiegenen Zimmer, die eine so wichtige Rolle im Leben der Jugend spielen, im Leben der Verliebten, im Leben aller jener Menschen, die auf friedliche Eroberungen ausgehen ...

Konditoreien sind ja eigentlich ein Vorrecht der kleinen Städte. Dort finden sich die idealen Konditoreien, dort gewinnen sie die nachdrücklichste Bedeutung. Sie unterscheiden sich in ihrer ganzen Atmosphäre wesentlich von den Kaffeehäusern. Ein Kaffeehaus pflegt nicht nur viel geräumiger als eine Konditorei zu sein, es ist auch gleichsam öffentlicher, von besonders gearteten Reizen kaum erfüllt. Die besten Konditoreien sind intime kleine Räume. — sie waren von je die bevorzugten Stätten für das Stelldichein der Jugend. Es sind schlichte Stuben mit ein paar Sofas, ein paar Tischen und einem Klavier, das ist alles. Aber diese schlichten Stuben haben gaukelnde Liebesträume, zarte Liebeshoffnungen, drängende Liebesschwüre und auch manche melancholischen Enttäuschungen und Verwünschungen in sich aufgenommen, und wenn die Wände zu reden vermöchten, sie könnten Romane von Glück und Leid jugendlicher Herzen erzählen ...

Die berühmtesten Konditoreien waren immer die in den kleinen idyllischen Residenzstädten, sie genossen nicht selten einen Ruf weit über das Land hinaus wegen der vorzüglichen Torten und Kuchen, die man dort bekam. Die leckersten Torten wurden tatsächlich in diesen residenzlichen Konditoreien gebacken, und viele von ihnen haben sich ihren Ruf bis heute gewahrt. Wer einmal auf Reisen Gelegenheit hat, ein paar Stunden in Dessau oder Weimar, in Detmold, Bückeburg oder Rudolstadt oder in irgend einer anderen dieser einstigen Residenzstädte zu verbringen, der sollte sich nach der besten Konditorei des Ortes erkundigen und sie aufsuchen — er wird es nicht zu bereuen haben

Wie viele junge Menschen, die sich irgendwo flüchtig kennen lernten, haben sich ihr erstes Stelldichein in einer kleinen Konditorei gegeben! Welch ein Bangen, welch ein sehnsüchtiges Gefühl der Erwartung, wenn sie sich zum erstenmal gemeinsam an dem kleinen Tisch niederlassen und nun eine Unterhaltung beginnen, hinter der sich Empfindungen verbergen, die man nicht gleich mit klaren Worten offenbaren darf, obwohl man es so gern möchte. Kaffee und Apfelkuchen mit Schlagsahne werden bestellt, — aber mit größerer Zerstreutheit sind selbst die edelsten Torten niemals verzehrt worden als von solchen jungen verschwärmten Leuten, für welche die liebevolle Hingabe des Konditors bei Herstellung seiner herrlichen Backwaren eigentlich die reine Verschwendung war!

Aber dann kommen auch junge Paare, die nicht das schimmernde Zeichen des Glücks auf ihren Stirnen tragen. Sie haben sich einst geliebt, sie sind ein Stück Weges miteinander gegangen, erst lachend, dann nachdenklich, schließlich enttäuscht oder gar gereizt, — und nun haben sie noch einmal eine letzte Aussprache; manches bittere Wort des Vorwurfs fällt dabei, und dann stehen sie auf und gehen, freudlos wie sie hierher gekommen sind, und draußen trennen sie sich, ein letzter müder Blick, ein letzter gleichgültiger Händedruck, und jeder wandert wieder seinen eigenen Weg ...

Konditoreien, ihr habt nicht nur die süßen, stammelnden Wort der ersten Liebe, ihr habt auch manches dunkel überschattete, ja drohende Wort des Ueberdrusses und der Verzweiflung gehört.

Nun, es kommen natürlich auch Leute in die kleine Konditorei, die ganz andere Ziele haben als zarte Beziehungen zu anderen Herzen. Da ist ein Paar junger Schachspieler, sie treffen sich regelmäßig, ihr ganzes Interesse gehört dem Schach, sie trinken ihren Kaffee und rauchen ihre zahllosen Zigaretten, spielen und sehen nichts als das fesselnde, figurenbesetzte Brett vor ihren Augen, — alles, was sonst um sie her geschieht, ist ihnen außerordentlich gleichgültig, und sie bemerken es nicht.

Da ist der Zeitungsleser aus Leidenschaft. Ihm gilt die Tasse Kaffee nur als Vorwand, die Hauptsache ist diesem Neuigkeitenverschlinger die Lektüre; ein Blatt nach dem andern, eine Wochenschrift nach der andern muß daran glauben. Er schüttet den Lesestoff mit wahrer Gier in sich hinein, er vertieft sich immer gerade nachdrücklich in dasjenige Blatt, das irgend ein anderer Gast gern haben möchte, — er ist ein Typ, der sich keiner besonderen Beliebtheit erfreut, und man kann es verstehen, denn er ist anspruchsvoll und rücksichtslos. Außerdem bringt er Stunden bei einer einzigen Tasse Kaffee zu, — auch der Wirt liebt ihn nicht.

Dann erscheinen Leute — und das sind eigentlich die Konditoreibesucher —, die lediglich um der vorzüglichen Torte und des vorzüglichen Kaffees wegen kommen, die Genießer, die Leute mit der guten Zunge. Sie verzehren andachtsvoll die frische Torte oder den meisterhaften Obstkuchen, wissen es zu schätzen, wenn die Schlagsahne auf Eis gestanden hat, und spüren es genau: Dieser Kaffee ist auf Karlsbader Art gut gefiltert worden, und das Brennen der braunen, duftenden Bohnen geschah mit Sorgfalt und besonderem Verständnis ...

Wer gelegentlich ein paar Stunden der Beobachtung in einer kleinen Konditorei zubringt und offene Augen hat, kann alle diese Menschentypen und noch einige andere auf bequeme Art kennen lernen. Er gewinnt Einblicke in das allgemeine große Menschheitstheater, in Glück und Unglück der Lebenden und Liebenden, in die ganze verwirrende Buntheit des menschlichen Daseins.

Seid gepriesen, kleine Konditoreien!

Die Unterhaltung

Tägliche Beilage zum „Stadt-Anzeiger" für Wuppertal und Umgebung

Nr. 21 — Samstag, 25. Januar 1936 — 56. Jahrgang

Tänzerin Georgina Korse

(14. Fortsetzung.)

Roman von Gert Rothberg.

Urheberschutz durch Stuttgarter Romanzentrale E. Ackermann, Stuttgart.

Wenn aber Gina eines Tages einen andern liebte, dann würde der Tod für ihn eine Erlösung bedeuten!

„Du schweigst so seltsam, Sixt! Ist dir nicht gut?"

Gina sah ihn besorgt an. Ihre Hand strich leise über seine Stirn.

„Sicher bist du krank, Sixt. Aber es wäre nicht recht von dir, mir das zu verheimlichen. Schließlich bin ich doch — —"

Sie stockte; da sagte er freundlich:

„Wozu sollst du dich sorgen, wenn mir einmal nicht ganz wohl ist? Jetzt ist es übrigens bereits wieder besser. Siehst du, so ist das meist. Wozu erst einem andern Menschen Sorgen einjagen, wenn es doch immer sehr schnell wieder vorübergeht? Aber nun noch etwas anderes. Wie gefallen dir meine Freunde?"

„Wundervolle Menschen, Sixt! Und wie sie darüber hinwegsehen, daß ihr Freund eine Tänzerin geheiratet hat!"

„Du wirst mich noch einmal ehrlich erzürnen, wenn du immer von deinem herrlichen Beruf in diesem Tone sprichst. Und doch hast du mir eben vorhin erst erklärt, daß dir deine Kunst alles ist."

„Ja! Mir! Mir ist sie ja auch alles. Aber andere Menschen denken nicht so. Deine Güte hob mich zu dir empor. Ich weiß es nur zu gut. Und es ist so seltsam, daß alle Menschen, denen du nahestehst, so denken wie du."

„Nichts ist seltsam. Du bist die berühmte Georgina Korse, und wenn du nicht bereits gebunden wärst, lägen dir alle Männer zu Füßen."

„Kaum! Denn sie würden keine Gelegenheit dazu haben."

Ganz stolz und abweisend klang das. Prinz Sixt lächelte. Das war wieder ganz Gina!

Gina ging jetzt daran, das Nötigste auszupacken, und er verschwand nebenan im Badezimmer. Als sie sich beide erfrischt hatten, ruhten sie noch ein Weilchen, und dann war es wohl Zeit, sich fertigzumachen und hinunterzugehen. Prinz Sixt kannte die Gepflogenheiten dieses Hauses, und so wußte er auch, wann man zu Abend speiste, und wie man sich dazu anzuziehen hatte.

Als Prinz Sixt mit seiner Gattin in die große, schöne, kühle Halle hinunterkam, standen da bereits zwei Herren. Der eine mittelgroß, lebhaft, blond, mit frohen blauen Augen. Es war der junge Graf Bodenstein-Lansingen. Der andere war sehr groß, hatte dunkles Haar und große, graue Augen in einem tiefbraunen schönen Gesicht. Der junge Graf machte die Herrschaften miteinander bekannt, nachdem er sich schnell der Prinzessin Sixt vorgestellt hatte.

„Mein liebster Freund, Kapitänleutnant Frank Roansen!"

Gina zuckte zurück, während Prinz Sixt den Mann scharf ansah. Gina hatte sich wieder in der Gewalt. Sie dachte:

Wie dumm von mir! Der Name kommt öfter vor. Warum sollte dieser schöne ernste Mensch ausgerechnet ein Verwandter jenes anderen Roansen sein?

Und sie bot dem Seeoffizier die Hand.

„Ich freue mich sehr, Sie kennenzulernen, Herr Roansen."

Er küßte die schmale, feine Frauenhand, dann streifte sein Blick das junge Gesicht, und er dachte:

Wie schön ist diese Georgina Korse, Prinzessin Sixt! Kein Wunder, daß der Prinz sie zur Frau nahm.

Jetzt kamen auch der Graf und seine Gemahlin die Treppe herunter. Und im gleichen Augenblick fuhr draußen ein Wagen vor; es waren die Rohrbrüggs mit ihrer hübschen, braunhaarigen Tochter Ilse. Und wenig später kam dann noch ein kleiner roter Rennwagen, in dem Benno Torb mit seiner Schwester Isabelle saß. Die Geschwister waren elternlos, hielten durch dick und dünn zusammen und waren immer vergnügt, obwohl es ihnen nicht zum allerbesten ging.

Isabelle war ein großes, schlankes Mädchen mit einem mütterlichen rosigen Gesicht. Eigentlich hatte sie eine gewisse Aehnlichkeit mit seiner Schwester Inge, dachte Frank bei sich, und aus diesem Grunde war sie ihm gleich vertraut.

Langweilig wurde dieser Abend nicht. Man lachte und plauderte, erzählte und ging im Park spazieren. Prinz Sixt und Frank Roansen wurden bestürmt, von ihren weiten Reisen zu erzählen. Aber sie waren beide bemüht, ihre Person nicht in den Vordergrund dieses Abends zu stellen. Man musizierte auch ein bißchen. Gina in ihrem gelben Seidenkleide mit dem Strauß dunkler Rosen auf der Schulter sah wie ein Märchen aus. Neidlos erkannten die anwesenden Damen die fremdartige hinreißende Schönheit des jungen Weibes an. Man machte sich so seine Gedanken über diese Ehe. Prinz Sixt war ein noch schöner Mann, aber war seine Ehe wirklich glücklich?

Frank Roansen sah immer wieder in die dunkel schimmernden Augen, und er wußte doch, daß er das nicht durfte, daß sein sonst so kühles Herz rebellierte und sich langsam, langsam dem Eigentum eines anderen Mannes zuzuwenden begann.

Der Zauber, der Georgina umgab, senkte sich auf ihn nieder, nahm ihn gefangen. Er fühlte es und tat doch nichts dazu, um diesem gefährlichen Zauber zu entfliehen.

Die Gräfin Bodenstein-Lansingen bat schon an diesem ersten Abend ihre Gäste auf das herzlichste, den geplanten Aufenthalt bei ihnen doch auf mehrere Wochen hinaus auszudehnen.

Man dankte herzlich, dann sagte Gina:

„Leider geht es nicht, denn ich habe Verpflichtungen.



Der

Sch
hal
seh
bek

der
Ru
von

kaff
der
anti
figu
wie
– s

Mein Mann will mich auf meiner Tournee durch Südamerika begleiten."

Man bedauerte es lebhaft, aber dagegen einwenden ließ sich nichts. Frank Roansen dachte, wie kann ein Mann es dulden, daß seine Frau öffentlich auftritt? Vielleicht bin ich zu sensibel in diesen Dingen. So wie Prinz Sixt denken noch andere Ehegatten. Und wenn es sich um solch eine große Künstlerin handelt, dann haben gewiß eifersüchtige Regungen zu schweigen. Trotzdem, ich könnte niemals der Mann einer so bewunderten Frau sein.

In diese kühle Ueberlegung hinein kam ein eigenartiges Gefühl. Sein Herz schlug schneller und laut, wenn er in das schöne ovale Gesicht Ginas sah. Im stillen dachte er:

Meine sämtlichen Kameraden schwärmen von dieser berühmten Tänzerin. Wie würden sie mich beneiden, wenn sie wüßten, daß ich ihr so nahe sein darf!

In seine grauen Augen kam ein tiefes Grübeln, wenn er sie betrachtete. War Georgina Korfe oberflächlich? Und — warum hatte diese junge schöne Frau den Prinzen Sixt geheiratet, der so viel älter war als sie und ihr Vater hätte sein können? War da nicht Berechnung von ihrer Seite aus vorhanden? Frank Roansen schalt sich töricht, weil er sich mit Fragen befaßte, die ihn gar nichts angingen. Diese beiden liebenswürdigen Menschen verdienten es gewiß nicht, daß man sich mit ihren Privatangelegenheiten beschäftigte. Er wollte sich ehrlich freuen, mit der Künstlerin und ihrem vornehmen Gatten einige gesellige Stunden verbringen zu dürfen.

Gina überstrahlte alles. Die beiden jungen Damen, die mit anwesend waren, wußten das, und ihr Lächeln wurde resigniert. Denn sie sahen es genau so gut, wie es die andern alle sahen, daß die jüngeren und auch die älteren Herren nur für Georgina Augen hatten, die nicht einmal Notiz davon nahm, nicht die geringste. Ja, sie bemühte sich offensichtlich, sich mit ihren Worten immer nur an die Damen zu wenden. Und alle wußten bald genug: Gefallsüchtig war die schöne Tänzerin nicht. Das führte ihr auch die Herzen der Damen zu. Als man sich an diesem ersten Abend getrennt hatte, blieben der Sohn des Hauses und Frank Roansen noch ein Weilchen beisammen sitzen. Nachdenklich sagte Horst Graf Bodenstein-Lanfingen:

„Eine wunderschöne Frau!"

„Ja! Sie ist sehr schön. Wenn ich der Prinz wäre, würde ich dafür sorgen, daß nicht jeder für ein Eintrittsgeld die wunderbare Schönheit meiner Frau bewundern könnte."

„Das sagst du, mein lieber Frank. Prinz Sixt sonnt sich eben im Ruhme seiner Frau."

„Hat er das nötig?"

„Gewiß nicht. Er hat selbst einen sehr guten Namen. Aber du bist ja merkwürdig ungehalten, erlaube mal!"

„Recht hast du, was gehen mich die prinzlichen Verhältnisse an! Er wird stolz auf seine schöne junge Frau sein, die obendrein nach kurzer Zeit Weltberühmtheit erlangte, und sie wird auch gewußt haben, was der Name des Prinzen und sein Reichtum wert waren."

„Es kann so sein. Doch so ungenießbar kenne ich dich ja gar nicht. Du bist direkt verändert, mein lieber Frank."

„Nicht die Spur. Aber wollen wir nicht von etwas anderem reden?"

„Können wir, können wir selbstverständlich. Du, sag mal, hattest du Nachricht von deinem Bruder? Wie geht es dem Kleinen?"

„Nicht besonders. Mein Bruder sorgt sich. Es täte mir sehr leid, wenn dem Kinde etwas zustieße. Es ist solch prächtiges Kerlchen. Und es ist vielleicht der letzte Halt meines Bruders."

„Das ist wirklich alles sehr traurig, Frank."

„Ja! Ich hätte dir auch gar nichts von meinen privaten Sorgen erzählen sollen. Ich verderbe dir nur die Stimmung, alter fröhlicher Bursche."

„Oho, das wäre ja noch schöner, wenn du dich nicht einmal gegen deinen besten Freund aussprechen dürftest. Ich kann mich sogar sehr gut in das alles mit hineinversetzen. Ja, manchmal kommt's eben knüppeldick. Aber die Sonne scheint dann doch wieder, ich hab' das schon so oft erlebt. Bei euch wird das auch so kommen."

„Ich danke dir, lieber Horst. Und nun wollen wir wirklich von etwas anderem reden. Wann wirst du dich verloben?"

„Ach, das hat ja noch Zeit. Obwohl — ich nicht so lange warten möchte, bis mir mein braunes Mädel von einem andern Manne weggenommen wird."

„Sichere sie dir recht bald, Horst! Deine kleine Ilse ist reizend, und sie liebt dich ja auch von ganzem Herzen. Du wirst sicherlich ein großes Glück finden."

„Ich hoffe es."

Horst lächelte glücklich. Dann wurde er aber gleich wieder ernst.

„Und du? Du warst immer allein. Und — verzeihe, aber die derzeitigen Verhältnisse in deiner Familie ließen es doch wünschenswert erscheinen, wenn du dir bald selbst ein gemütliches Heim gründen würdest?"

„Gewiß. Da ich aber nur eine Frau heirate, die ich liebe, steht das noch in weiter Ferne."

Horst Bodenstein-Lanfingen sah den Freund ein Weilchen nachdenklich an. Dann sagte er:

„Wie gefällt dir eigentlich Isabelle Torb?"

„Oh, Isabelle Torb ist sehr anmutig. Das Mütterliche an ihr besticht besonders. Sie ähnelt übrigens meiner Schwester Inge. Isabelle ist eines der Mädchen, deren Ehen immer glücklich werden müssen."

Graf Bodenstein-Lanfingen sah ein Weilchen stumm zu Boden. Eine recht heikle Mission, mit der ihn seine Mama da betraut hatte. Das Gute an der ganzen Sache war nur, daß Isabelle und ihr Bruder selbst keine Ahnung von der geplanten Sache hatten. Aber es war wirklich schwer, dem Freunde beizukommen. Sehr schwer war es. Horst fragte vorsichtig:

„Meinst du nicht, Frank, daß Isabelle sehr gut zu dir passen würde? Ich glaube, meine gute Mama trägt sich da mit Wünschen — hm."

Frank sah ihn lächelnd an.

„Ich bin sehr undankbar deiner gütigen Mutter gegenüber, aber gleichwohl kenne ich mich eben viel zu gut, als daß ich es wagen könnte, Isabelle Torb an mich zu ketten. Ich werde doch wohl lieber ledig bleiben. Menschen wie ich sind nicht zum Glück geschaffen."

„Sage das nicht, Frank! Gerade du würdest eine Frau glücklich machen. Es hat auch immer nur an dir selbst gelegen, daß du bis heute noch nicht verheiratet bist."

„Die Frau, die ich mir erträumte, die gibt es nicht, und deshalb ist es am besten, wenn ich Junggeselle bleibe."

Frank sagte es fast ein bißchen schroff, aber er sah gerade in diesem Augenblick Georginas große, nachtdunkle Augen, ihr schönes, junges Gesicht vor sich. Und es war ihm, als griffe ihm etwas mitleidlos mitten ins Herz hinein.

„Ich rede dir gewiß nicht zu, und hervorheben möchte ich noch, daß weder Isabelle noch ihr Bruder eine Ahnung von Mamas Wünschen haben. Aber Isabelle Torb war immer Mamas Liebling. Du kannst daraus ersehen, daß meine Mutter dich besonders ins Herz geschlossen haben muß", sagte Horst noch.

„Ich danke dir, Horst. Ich bedaure selbst, daß ich nicht anders denken kann."

(Fortsetzung folgt.)

Ob das Kleid wärmt...

Will man einen Kleiderstoff als Wärmeschutz richtig bewerten, hat man vor allem seine Luft- und Wärmedurchlässigkeit zu berücksichtigen. Die erstere hängt ab von der Dichtigkeit des Gewebes und wird nach Angaben E. Mönchs mittels eines Luftstroms geprüft, den man aus einem Gasometer durch den Stoff hindurchläßt. Die Wärmedurchlässigkeit dagegen, die von der Art des Rohstoffes, von der Größe der Oberfläche und anderen Dingen abhängt, ermittelt man dadurch, daß man den Stoff um einen geheizten Zylinder legt und dann die Heizwärme mißt, durch die der Zylinder auf einer bestimmten Temperatur gehalten wird.

Die Damen vom Antonienstift

Eine Faschingsanekdote von S. Drosle-Hülshoff

Im gemütlichen München der schönen Vorkriegszeit lag die Luft zu allerhand tollen Streichen während des Faschings in der Luft. Damals gab es in der Isarstadt noch viele eigenartige Volkstypen, deren ausstaffierten Faschingsdoppelgängern man überall begegnen konnte.

Eines Faschings — es mag um die Jahrhundertwende gewesen sein — kam einer großen Münchner Studentenverbindung einmal ein besonders glänzender Gedanke: Man verkleidete sich als die Damen vom Antonienstift. Das war jenes stadtbekannte adelige Mädchen-Institut, dessen Zöglinge in einer wunderlichen, der weiblichen Eitelkeit wenig entsprechenden Tracht einhergehen mußten, in schwarzen Kleidern von sackartigem Schnitt mit kurzen runden Schulterhängen und weißen Klappkragen, die vorn von mächtigen bunten Schleifen in den Klassenfarben zusammengehalten wurden. Dazu trugen die Mädchen flache, deckelartige Hütchen, derbe, schwarze Schnürschuhe und grobgestrickte weiße Baumwollstrümpfe. So sah man die jungen Damen in Begleitung einer strengen Lehrerin täglich durch die Straßen spazieren. Und da es ein königliches Pensionat war, folgte dem Zug stets ein alter Hoflakai im Zylinder, um den Damen die Regenschirme zu tragen.

Genau so hatten sich die Studenten ausstaffiert. Nichts fehlte. Voran stelzte die würdevolle, bebrillte Lehrerin, am Ende des Zuges marschierte der Lakai im Zylinder mit einem ganzen Arm voll gewaltiger Regendächer. Höchst gesittet, mit züchtig gesenkten Augen, zogen die „Mädchen" paarweise ihres Weges.

Beim Hofgarten kam dem Zug ein Leutnant in den Weg. Keineswegs ein maskierter, sondern ein durchaus echter, denn auch solche konnten es mitunter nicht vermeiden, an den närrischen Faschingstagen in Uniform über die Straße zu gehen. Sofort stürzten die Backfische auf ihn zu.

„Ein Leutnant! Hurra! Ein Leutnant! Wie himmlisch! Wie süß!" jubelten sie begeistert, umarmten und küßten ihn, daß es eine Art hatte. Dem Leutnant verging Hören und Sehen. Die Lehrerin stand in höchster Entrüstung; der Lakai rang ebenfalls in stummem Entsetzen die Hände und ließ dabei seine Regenschirme krachend auf das Pflaster fallen. Vergnügte Zuschauer sammelten sich in Menge, und der unglückliche Leutnant wünschte nichts sehnlicher als ein Mausloch, um darin verschwinden zu können. Endlich entrann er seinen Verehrerinnen und drückte sich mit einem süßsauren Lächeln in den nächsten Hauseingang, um seine arg zerzauste Uniform in Ordnung zu bringen. Die „Lehrerin" ordnete schimpfend den Zug. Der Lakai sammelte umständlich die Schirme auf. Die Stiftsdamen wandelten sittsam weiter. Aber bei der nächsten Gelegenheit und an allen Tagen des Faschings bereiteten sie jedem Leutnant und auch dem großen Tenor des Hoftheaters das gleiche Schicksal. —

Am Faschingsmontag ließ man die Zöglinge der drei obersten Klassen des Antonienstiftes — die echten, wohlgemerkt — ein wenig spazieren gehen. An diesem Tage trieben sich erfahrungsgemäß weniger Masken herum. Auch schickte man zur Bewachung Fräulein von P. mit, deren wenig einnehmende Persönlichkeit jeden Vorwitzigen schon von vornherein in respektvoller Entfernung halten mußte. Anfänglich ging auch alles gut. Aber das andere Institut war leider auch unterwegs... Und an einer Straßenecke stießen beide Gruppen unversehens zusammen. Zuerst betrachteten sich die Doppelgänger ziemlich verdutzt. Doch die falschen Zöglinge fanden rasch ihre Fassung wieder. Blitzschnell umarmte jeder der falschen Backfische einen echten.

„Ach, liebste Freundin", schwirrte es, „wie reizend, dich wiederzusehen!"

Fräulein von P. wollte dazwischenfahren. Da wurde auch sie von kräftigen Armen umschlungen und an die Brust der anderen Lehrerin gepreßt.

„Ach, liebe Kollegin!" ein schallender Kuß folgte. „Wie freue ich mich — welch reizender Zufall!"

Fräulein von P. zappelte wie ein Fisch auf dem Trockenen. So oft sie ein Wort sagen wollte, verschloß ihr ein Kuß den Mund. Die „Kollegin" redete wie ein Wasserfall und hielt sie so lange fest, bis die falschen Backfische die richtigen untergefaßt hatten und mit ihnen verschwunden waren. Dann erst gab die „Kollegin" Fräulein von P. frei und verschwand in Windeseile. Fräulein von P. brauchte einige Zeit, um sich zu fassen. Dann ergoß sich ein Donnerwetter über den alten Lakaien, der den Vorgängen ratlos zugesehen hatte. Schließlich wollte Fräulein von P. ihre Schützlinge sammeln. Doch der Trupp war wohlweislich einen anderen Weg gegangen als den, den die Stiftsdamen gewöhnlich wandelten. So irrte Fräulein von P. umher, fragte alle Vorübergehenden aufgeregt nach dem Verbleib ihrer Zöglinge, mit dem Erfolg, daß die Leute die verzweifelte Dame samt dem verstörten, schirmbeladenen Lakaien für maskiert hielten und entsprechende Antworten gaben. Halbtot vor Aufregung landeten die beiden endlich im Stift. Die vermißten Schäflein waren längst da, denn die falschen Backfische hatten die Freundinnen zwar auf Umwegen, aber doch heil und sicher nach Hause begleitet.

Seitdem haben die Zöglinge des Antonienstiftes während der Faschingszeit allesamt strengsten Hausarrest.

Deutscher Humor macht Schule.

Das goldene Lachen.

Ein Weg von Wilhelm Busch zu Henry Ford.

Von Dr. Werner Freytag.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß Wilhelm Busch in seiner Jugend ernstlich daran dachte, die „brotlose Kunst" des Malens an den Nagel zu hängen und in Amerika — Bienenzüchter zu werden. Hatte er seine Absicht ausgeführt, würde der amerikanische Journalismus zweifellos heute um eine seiner beliebtesten Zeitungssparten ärmer sein: die humoristische Serie. Als im Jahre 1859 die Fliegenden Blätter mit den ersten Zeichnungen des damals noch völlig unbekannten Meisters erschienen, ahnte er wohl selbst nicht, daß seine Bersklarikaturen mit ihrem treffsicheren, souveränen Witz später der Welt zum oft nachgeahmten und nie ganz erreichten Vorbild dienen sollten.

In einer Zeit, da Prinz Karneval lustig sein Narrenzepter über alle fünf Erdteile schwingt, ist es angebracht, an den unvergleichlichen Siegeszug einer satirischen Idee zu erinnern, die, dem Kopf des heiteren Weisen von Wiedensahl entsprungen, heute eine weltumspannende Macht darstellt. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten pflegt man mit der Statistik vieles, wenn nicht gar alles zu beweisen, was einigermaßen handelsfähig ist. Und so hat man denn an Hand eines riesigen Zahlenmaterials den Nachweis geführt, daß in den Vereinigten Staaten 68 v. H. aller Männer und 71 v. H. aller Frauen, die heute überhaupt Zeitungen lesen, im Textteil vornehmlich die humoristischen Zeichnungsserien beachten, während die „sonstigen Neuigkeiten" an Artikeln und Berichten verschiedenster Art nur bei 47 v. H. beziehungsweise 36 v. H. der Zeitungsleser die gebührende Würdigung finden.

Nun mag es verständlich erscheinen, daß der Humor eines Wilhelm Busch und die originelle Art seiner Dosierung gerade in den stammverwandten angelsächsischen und skandinavischen Ländern treffliche Pflege und Nachahmung fand, denn Busch war Niedersachse, und Satire wie Humor erhielten seit altersher gerade auf niedersächsischem Boden eine eigentümliche, man ist versucht zu sagen, weltgültige Gestaltung. Dieser niedersächsische Humor war nicht der schlechteste deutsche „Ausfuhrartikel", nicht die unwichtigste heimatliche Beigabe zahlloser deutscher Auswanderer und Kolonisten, die im vorigen Jahrhundert die beschwerliche Reise über den Großen Teich antraten.

Busch griff — sozusagen ein ahnungsloser Vorläufer von Fox' Tönender Wochenschau — Seine Majestät den Philister just in einer Zeit an, da das Philisterium sich anschickte — die Welt zu erobern. Ein Welt-, Zeit- und Gesellschaftssatiriker kam als Zipfelmichel und lehrte den Biedermann die Mores. Und je grober er sie zauste, desto schallender lachte der Philister Chor. Denn: „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er es beim Kragen hätte." Eine gesunde Philosophie befähigte ihn, „in der Gehirnkammer Mäuse zu fangen" und diese dann tanzen zu lassen. Mit karnevalistischem Uebermut, versteht sich. Und solche Kapriolen reizen in aller Welt zur Nachahmung! Denn im Frohsinn tanzen alle guten Geister...

Es dauerte freilich, bis Max und Moritz, deren Bubenstreiche in alle Kultursprachen übersetzt wurden, einigermaßen ebenbürtige Nachahmer fanden. Erst im November 1894 erschien in einer Sonntagsausgabe der New Yorker „World" die